

Mission

Persönliche Mission

— ● —

Mit Menschen von heute
von Gott reden

– von Hartmut Bärend –

Die Thema ist für Christen und die ganze
Kirche eine Herausforderung.

Das persönliche Gespräch,
der Impuls von Mensch zu Mensch
ist der geniale Ort zu missionarischen Im-
pulsen. Chancen ergeben sich im Beruf,
in Nachbarschaften,
oft einfach im Treppenhaus,
aber auch in Vereinen und Verbänden.

Hartmut Bärend sagt von sich:
„Patent-Antworten darauf habe ich nicht
und will auch keine geben!“
Aber er stellt sich dem Thema.

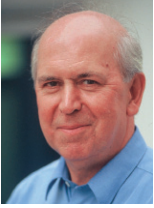


BILD: PRIVAT

Hartmut Bärend war Pfarrer, zuletzt als Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionrische Dienste (AMD).

NUR DER BEWEGTE BEWEGT!

Zuerst ist von den Christen selbst zu reden. Ich bin überzeugt davon: Der beste Weg, säkulare Menschen zu erreichen, ist der, dass Christen selber bewegte, erfrischte, ermutigte Christen sind. Nichts Besseres kann es geben für die Weitergabe des Evangeliums, als dass die Zeugen von dem begeistert sind, was sie bezeugen. Dann reden Christen auch frei und ungeschminkt von der riesigen Kostbarkeit des Glaubens, einfach weil sie davon überzeugt sind.

„Die Christen sollten erlöster aussehen“, hat der große Christenkritiker Friedrich

Nietzsche einmal formuliert. Dieses Wort haben ihm viele Christen bitter übel genommen, vor allem Theologen in Deutschland, die immer schnell vor einer Jubeltheologie warnen und stattdessen ein problematisierendes ernstes Christenleben vorziehen. Ich kenne solche Kritik, weiß auch, woher sie kommt und warum sie auch teilweise berechtigt ist. Und doch hat Nietzsche Recht:

Ja, wir Christen haben allen Grund, erlöst auszusehen, eben weil wir erlöst sind. Menschen, die frisch verliebt sind, haben oft strahlende Gesichter. Man spürt ihnen ihre Liebe an. So ist das doch auch, wenn Menschen Christen werden, oder? Auch da eröffnet sich eine Liebesbe-

ziehung, neuer Lebensreichtum tut sich auf, Erlösung, Befreiung, Rettung aus der Verlorenheit ist angesagt. Wir können und wir sollen auch etwas von dem spiegeln, was wir sind. Die Menschen um uns herum merken schnell, ob wir von dem bewegt sind, was wir vermitteln. Ob der Glaube an den wunderbaren Christus so abfärbt, dass Menschen daraus schließen können, dass es sich lohnt, sich dem gleichen Herrn anzuschließen?

Eines ist elementar wichtig: dass Christen selber je neu sich Christus übergeben. Dass sie regelmäßige Zeiten zu Gebet und Anbetung Gottes haben. Dass Christen Menschen haben, die hören, wenn wir Gott alle Schuld bekennen, und die seine Vergebung zusprechen können. Dass wir unsere persönliche Christus-Beziehung neu festmachen und neue Verabredungen mit unserem Herrn treffen – damit der Glaube nicht farblos wird;

damit der Glanz der Herrlichkeit Jesu Christi uns so durchleuchten kann, dass andere angezogen werden, weil sie sehen, dass es sich lohnt, als Christ zu leben. – Und Christen selbst können viel dazu tun, damit der Glaube frisch bleibt oder wieder wird. So wie es Jesus in der Bergpredigt gesagt hat:

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben (Mt 5,14-16).

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben (Mt 5,14-16).



BILD: MARTINA TAYLOR / PIXELIO.DE

Bumerangeffekt des Glaubens: „Wer sich verschenkt, bekommt wieder zurück!“

DIE BUMERANG-WIRKUNG

Vor Jahren habe ich einmal erlebt, wie in meiner Nähe ein junger Mann einen Bumerang, dieses krumme Stück Holz, in die Luft warf. Es segelte eine Weile von uns weg und dann drehte es sich und kam zu uns zurück. Es landete ganz in der Nähe. Bis heute ist es mir ein Phänomen, wie so etwas möglich ist, aber es liegt wohl an der Krümmung und damit verbunden an physikalischen Gesetzen. Ein Gesetz ist es auch, das ich Ihnen jetzt übermittle, nur ist es ein Lebensgesetz. Es heißt, und damit erklärt sich auch die oben angesprochene Sache mit dem Bumerang: Wer weitergibt, der empfängt auch. Wer sich verschenkt, bekommt wieder zurück. Das ist eine immer wieder gemachte Lebenserfahrung.

Sie ist das Kontrastprogramm zu meiner Überlegung im ersten Punkt. Da hieß es: Wer geben will, muss erst empfangen haben. Jetzt heißt es: Wer gibt, der empfängt. Beides ist richtig, beides ist wichtig. Das eine gibt mir die Motivation, das andere hält mich in der Spur. Denn ich kann nicht immer strahlend aussehen. Ich kann nicht immer Anschluss an die Frische des Glaubens behalten. Ich kenne Krisen und Anfechtungen, Zweifel und Unsicherheit. Aber etwas anderes kann ich: mich auf die Verheißung des Herrn hin auf den Weg machen, hin zu den Menschen, die nicht mehr kommen. Ich kann das tun wie Paulus, der einmal gesagt hat: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige.“ Immer wieder lesen wir in der Bibel vom heiligen „Muss“. „Ein Zwang liegt auf mir“, sagt Paulus, „ich schulde euch das Evangelium“.

Aus diesem heiligen „Muss“ erwächst die Verantwortung, die mich auch dann noch in den Dienst zu den Menschen führt, wenn mir gar nicht danach zu Mute ist. Das habe ich auch oft so erlebt: Eigentlich wollte ich nicht, aber ich wusste, dass ich muss. Das tut gut, denn es bewahrt mich davor, eine Art Beliebigkeits-Christentum zu leben. Und auf diesem verantwortlichen Leben liegt nun eine große Verheißung. Ich sage es einmal mit Worten der Lyrikerin Hilde Domin:

*Nimm den Eimer
trage dich hin
Wisse du trägt dich
zu Dürstenden*

*Wisse du bist nicht das Wasser
du trägst nur den Eimer
Tränke sie dennoch*

*Dann trage den Eimer
voll mit dir
zu dir zurück*

*Der Gang
hin und her
dauert ein Jahrzehnt*

Hilde Domin hat hier für die Theorie und Praxis von Mission und Diakonie eine kleine Kostbarkeit vorgelegt. Ich habe auch nur eine kleine Ergänzung. Wenn Frau Domin formuliert: „Dann trage den Eimer voll mit dir zu dir zurück“, dann sage ich, ja, in der Tat, ich selber gewinne viel aus solchem hingebungsvollen Dienst. Ich werde bereichert. Aber wichtiger ist mir das andere, das, was Hilde Domin so nicht formulieren konnte oder wollte: Wenn ich hingegangen bin, um den Menschen zu trinken zu geben vom lebendigen Wasser, dem Evangelium, dann werde ich selbst davon be-

schenkt. Dann kommt das Ausgeteilte voll zu mir zurück. Dann entsteht die Erfahrung, selber bereichert zu werden durch einen Weg zu den Menschen mit dem Evangelium.

DER PERSPEKTIVENWECHSEL

Wie rede ich mit säkularen Menschen von Gott? Meine erste Antwort: Indem ich mit ihnen lebe. Indem ich mit ihnen das Leben teile, sie in ihrer Lebenssituation begleite, sie kennen lerne. Das klingt wieder ganz selbstverständlich, ist es aber gar nicht. Bill Hybels, der Leiter der Willow Creek-Gemeinde in Chicago, hat in einem seiner Vorträge hier in Deutschland gesagt, dass es im Leben von Christen eine unglückliche Entwicklung gibt. Wenn wir zum Glauben kommen, dann sind wir umgeben von Menschen, die nicht glauben. Wir haben alle Kontakte der Welt zu den sog. säkularen Menschen. Aber wenn dann die ersten Schritte im Glauben gebahnt sind,

*Denken
ändern: weg
vom wohligen
Stallgeruch*

wann haben wir völlig den Zugang zu ihnen verloren und bewegen uns fast nur noch im christlichen Binnenbereich. Das ist eine Wirklichkeit, nicht nur in den USA, sondern auch bei uns. Es gibt so ein wohliges Gefühl, wenn man unter seinesgleichen ist. Der Stallgeruch ist zwar manchmal etwas muffig, aber vertraut und überhaupt nicht beunruhigend. Unruhe kommt erst dann auf, wenn so ein

wendet sich das Bild. Wir lernen immer mehr Christen kennen und entfernen uns weiter und weiter von den Nichtchristen. Irgend-

„richtiges Weltkind“ in unsere Kreise kommt. Dieses Denken muss sich ändern, wenn wir wirklich mit säkularen Menschen von Gott und von unserem Glauben reden wollen.

Ich bin überzeugt, dass es ohne einen Perspektivenwechsel nicht abgeht. In Österreich habe ich eine Tagungsreihe kennen gelernt, da können die Leute nur mitmachen, wenn sie einen Freund mitbringen („bring a friend“), der sich nicht als Christ versteht. Da haben die Veranstalter Ernst gemacht mit dem Auftrag, das Evangelium unter die Leute und damit zu den säkularen Menschen zu bringen. Wir brauchen einen ganz neuen Blick für die, die nicht mehr kommen. Wir können als Kirche die erste Priorität unseres Handelns nicht mehr darin sehen, Versorgungskirche, zuverlässige Wegbegleiterin durch die Phasen des Lebens, Ort warmer christlicher Gemeinschaft zu sein. Das alles ist unbenommen, aber es steht in Spannung, in fruchtbarer Spannung zum Missionsauftrag. Von diesem Auftrag Jesu her ist Kirche, ist Gemeinde nicht mehr nur Versorgungsinstitut, sondern Gemeinde im Aufbruch, in Bewegung, hin zu den Menschen, um sie da zu erreichen, wo sie sind.

Das geht im Nachbarschaftsbereich am besten. Hilfreich kann sein, was die amerikanische „Lighthouse-Bewegung“ in mehreren 1000 amerikanischen Gemeinden praktiziert: einen Dreischritt bezogen auf die eigene Nachbarschaft mit den schönen knappen Formulierungen „pray – care – share“: Mit anderen Worten: Am Anfang steht das Gebet für die Nachbarn. Ein zweiter Schritt ist das Mitleben, das Für-Sorgen, wo es nötig ist, das Begleiten in Lebenssitua-

tionen. Ein dritter Schritt ist das Teilgeben am eigenen Glauben. So könnte es sein, aber es kann auch anders sein. Hauptsache, wir sind ganz dicht bei den säkularen Menschen. Und wir brauchen keine Angst zu haben, dass ihr Unglaube abfährt. Im Gegenteil: Ich habe immer wieder die Erfahrung gesammelt, dass mein Glaube durch solche Begegnungen reicher geworden ist, einfach, weil er gefordert worden ist.

WAS IST „SÄKULAR“?

Wer ist das nun, der „säkulare Mensch“? Unter „Säkularisierung“ verstehen wir den Prozess der Weltlichung: Was früher einmal ganz im Wirkungskreis der Kirche und christlichen Gemeinde war, hat sich im Zuge der Aufklärung mehr und mehr herausgelöst und verselbstständigt. Ganze Landstriche, die früher einmal kirchlicher Grund waren, sind im Laufe der Zeit weltlicher Besitz geworden. Die kirchliche Lehre, die früher dem Lande die Prägung gab, ist heute nur noch eine unter vielen. Alle diese Prozesse sind Säkularisierungsprozesse. Ein säkularer Mensch ist ein der Kirche, dem christlichen Glauben entfremdeter Mensch, der aber darüber durchaus nicht unglücklich sein muss.

Warum? Weil er jetzt endlich den eigenen Verstand gebrauchen kann; weil er die Fesseln kirchlicher Bindung abstreifen konnte; weil er sich frei fühlt. Die Aufklärung galt und gilt für viele Menschen als eine Phase der Erleuchtung („Illumination“). Das Wort „Aufklärung“ geht schon in diese Richtung. Aufklärung ist der „Aufbruch des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“,

hat der Philosoph Immanuel Kant einmal gesagt. Aufklärung und in ihrer Folge auch Säkularisierung hat mit Befreiung zu tun, mit Selbstbewusstsein, mit Stolz und Wahlfreiheit, mit Individualismus.

Also: Ein „säkularer“ Mensch ist zunächst jemand, der offenbar recht gut ohne Kirche, ohne christliche Gemeinschaft, ohne Glauben, ohne einen besonderen

Glauben an einen Gott leben kann. Einer, der sich nicht verkrampft und schlecht fühlt, weil er nicht glaubt, sondern der eher die Christen verkrampft empfindet, weil sie noch an so etwas wie Gott glauben. „Der“, wie es der Theologieprofessor Krötke einmal gesagt hat, „vergessen hat, dass er Gott vergessen hat.“

Zwei Erläuterungen sind zu machen. Zum einen: In Ostdeutschland ist zum Geist der Aufklärung, der unser Land schon seit mehr als zwei Jahrhunderten durchdringt, etwas hinzugekommen. Das ist die Prägung durch den Marxismus-Leninismus, den dialektischen Materialismus, der in den Jahren DDR-Geschichte als einzig akzeptable Weltanschauung galt und in jeden Bildungsbereich eingeflossen ist. Der christliche Glaube hingegen galt als hinterwäldlerisch. Diese Sicht ist noch weit verbreitet, auch wenn die Wende schon Jahre hinter uns liegt. Zum andern: Es hat sich aber auch so etwas gehalten, übrigens in Ost und West, wie eine vagabundierende Volksreligiosität. Trotz aller ideologischen Gegensätze und unterschiedlichen Entwicklungen in Deutschland ist

*Vergessen,
dass man
Gott
vergessen hat*

überall festzustellen, dass viele Menschen an „so etwas wie Gott“ doch glauben. Sie halten auch eine bestimmte Moral für wichtig und glauben sogar, dass es einmal so etwas wie eine Abrechnung geben wird. Sie sind keine Christen, aber sie sind auch keine Atheisten oder Nihilisten. Das sieht inzwischen auch mancher große Philosoph: Professor Habermas spricht davon, dass wir in einem „postsäkularen Zeitalter“ leben. Der Mensch ist eben doch in seiner Tiefe religiös, trotz aller Säkularisierung.

KONSEQUENZEN UND PERSPEKTIVEN

Wir brauchen daher eine argumentative Verkündigung, um mit den säkularen Menschen über Gott reden zu können. Zumindest einige müssen die Denkwege des Marxismus kennen, um argumentieren zu können, wenn es ansteht. Was sich über Jahrzehnte mit Argumenten als Theorie und Praxis des Lebens gebildet hat, muss mit Argumenten bearbeitet, umgebildet werden. Hier sehe ich

BILD: YV REISSIG/PIXELO.DE
Sich interessieren und im Gespräch bleiben – auch mit säkularen Menschen.



einen ganz wichtigen Ansatzpunkt unserer Rede über den Glauben. Er passt so gar nicht zu unserer flachen

Spaßgesellschaft, aber er ist unumgänglich. Argumentative Verkündigung ist gefragt. Aber nun auch das andere: Wir können anknüpfen. Der Mensch von heute, der vielgepriese- ne moderne Mensch weiß auch, dass er Gott nicht loswird. Er will es vielleicht auch gar nicht. Er macht sich sein Bild von Gott, vom Leben, von der Zukunft. Es ist anders als unser Bild, aber es ist eines. Und wir können – vielleicht in einem langen Prozess – wie Paulus auf dem Marktplatz von Athen sagen: „Ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin herumgegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkünde ich euch, was ihr unwissend verehrt.“ – Ob wir in moderner Sprache etwa sagen können: „Ich sehe, dass ihr nicht ohne Gott sein wollt. Ich bin herumgegangen und habe eure Heiligtümer gesehen: eure Leidenschaft, durch Esoterik, Hellschere oder Satanismus über euch hinauszukommen. Euer Ringen um Versenkung und Entspannung durch buddhistische Frömmigkeit, um ein Stück von euch loszukommen, euren Wellness-Kult, der euch helfen soll, die Endlichkeit zu vergessen. Euer Suchen nach Gott, weil ihr ein Leben ohne Gott nicht denken könnt. Nun verkünde ich euch, was ihr unwissend verehrt.“ Dann redete Paulus bekanntlich weiter und verkündete den Gott der Bibel und endete mit der Auferstehung Jesu Christi.

Ich bin überzeugt davon, dass der säkulare Mensch auf den christlichen Glauben ansprechbar ist. Es ist gut, wenn wir beides wissen und bedenken: Nicht alles lässt sich durch Erle-

ben und Erfahrung klären. Es geht auch um Argumente. Die Bemühung darum sehe ich als eine wesentliche Aufgabe der Zukunft. Und: Der säkulare Mensch ist gar nicht so säkular. An den Grenzen des Lebens erleben wir ihn oft ganz anders: suchend, fragend, tastend, als Teil der geängsteten Kreatur, von der Paulus in Römer 8 schreibt. Und mitten im Leben ist er auch auf Gott ansprechbar. Sicher ganz anders als in unserer Vorstellung, aber doch ansprechbar. Das ist schon ziemlich viel.

ANSPRECHENDE INDIREKTHEIT

Der Theologe Eberhard Jüngel hat bei seinem Vortrag vor der Synode der EKD im Jahre 1999 in Leipzig davon gesprochen, dass wir eine „ansprechende Indirektheit“ brauchen, wenn wir den modernen säkularen Menschen erreichen wollen. Wie rede ich mit säkularen Menschen von Gott in „ansprechender Indirektheit“? Fünf Bereiche will ich ansprechen:

- Indem ich den Menschen unsere schönen Kirchen erkläre. Die Kirchen entdecken derzeit, was sie an und in ihren Gebäuden haben und tun alles Mögliche, um den ungezählten kirchenfernen Touristen mit Hilfe der Gotteshäuser vom Glauben zu erzählen. Denn das tun diese reichlich: Sie erzählen vom Glauben; er muss nur zur Sprache gebracht werden. Hier haben wir eine schöne indirekte Aufgabe. Und wenn die Menschen dann ins Fragen kommen, dann sind wir gefragt, Rechenschaft von unserem eigenen Glauben zu geben.
- Indem ich den Menschen das Kirchenjahr erkläre.

Weihnachten wollen alle feiern und verbinden auch etwas damit. Den Karfreitag finden sie schon schwieriger, Ostern hängt für sie an



BILD: PETER KRETSCHMER / PIXELIO.DE

Interessierten Besuchern unsere schönen Kirchen erklären – eine Möglichkeit, Menschen zu erreichen.

den Ostereiern und hat etwas mit dem Leben zu tun. Pfingsten ist einfach eine wundervolle Ausflugszeit ... aber immerhin: Die Festzeiten der Kirche können erzählen. Gerade zu Weihnachten tut sich mancher Mensch ziemlich schwer; er ist aber auch offen für Gespräche über die Liebe, das Leben, die Familie, die Freundschaft und das Scheitern dieser schönen Dinge. Nutzen wir diese Zeiten.

- Indem ich den Sonntag erkläre. Auch hier liegt eine mögliche Hilfe, über den Glauben zu sprechen. Warum haben wir diesen Rhythmus? Warum der Sonntag? Warum die Arbeit alle sieben Tage unterbrechen? Wieso sagt ihr Christen, das sei der Auferstehungstag? Der Sonntag ist als solcher sehr geeignet für Glaubensgespräche. Besonders die Sonntagabendzeit ist ein Ort der Unruhe und Aufgewühltheit, weil viele die Stille und gesunde Langeweile nicht ertragen können. Wieder ein Anknüpfungspunkt.

- Indem ich mit kirchenfernen Menschen geistliche Oratorien und

Messen großer Komponisten besuche und erkläre, was sie bedeuten. Dass dahinter oft die Ordnung der römisch-katholischen Messe oder aber ein Stück Heilsgeschichte steht. Das kann man vorher lesen, damit der Hörer versteht, worum es eigentlich geht. Und schon kann der eigene Glaube mitschwingen, kann das persönliche Zeugnis einfließen.

- Indem ich mir die Mühe mache, einmal die moderne Popmusik auf christliches Gedankengut abzuhören. Da ist eine Fülle drin. Es gibt auch grandiose Schlager mit tief christlichen Texten. Wir müssen sie nur kennen und den musikalisch Bewegten übersetzen, was steckt da an Anknüpfungspunkten zum Gespräch drin.

Es gibt viele Anlässe, die „ansprechende Indirektheit“ zu wählen und auf eben diesem indirekten Wege mit Menschen auf den Glauben zu sprechen zu kommen.

WORTE FINDEN

Nun aber noch ein letzter Gedanke: Wenn es denn um das Gespräch über den Glauben geht, wie führe ich das? Was muss ich wissen, was muss ich anwenden? Fünf Gedanken sind mir wichtig.

Erstens: Das Wichtigste ist, dass wir echt sind, authentisch, wie es heute heißt. Der Zeitgenosse merkt, ob wir es wirklich ernst meinen oder ob wir nur eine Rolle spielen. Wir Hauptamtlichen müssen uns hier besonders hüten, vor der zu schnellen Zunge, vor dem wissenden Blick, vor der gekonnten Sprache, die andere erdrücken kann. Je mehr wir wir selber sind, desto aufmerksamer der Gesprächspartner.

Der Zeitgenosse merkt, ob er/sie uns wichtig ist oder nicht. Bevor Jesus die Jünger aussandte, hat er sich erst einmal lange mit denen beschäftigt, denen die Sendung der Jünger dienen sollte. Matthäus berichtet, dass Jesus sie angesehen hat. Weiter heißt es: *Und er fühlte Erbarmen mit ihnen, denn sie liefen umher wie Schafe, die keinen Hirten haben.* Darum geht es, dass wir die Leute suchen, lieben, dass wir uns danach sehnen, dass sie mit uns zusammen im Paradies sind. Und dass wir durchsehen, was sie durchmachen, welche Frage, welche Trauer, welcher Schmerz auf ihren Gesichtern liegt. Am meisten empfinde ich das immer im kühlen Licht der Berliner U-Bahnen, wenn wir einander auf der Fahrt gegenüber sitzen, hier die einen, da die anderen. Wie viel ist da auf den Gesichtern zu lesen! Jesus fühlte Erbarmen mit ihnen, heißt es im Evangelium – das ist der Ansatz aller persönlichen Evangelisation.

Im Gespräch kommt es sehr darauf an, dass wir sehr klar sprechen von dem, was uns wichtig ist. Wir müssen nichts abschwächen oder verkleinern, wenn uns Menschen auf unseren Glauben ansprechen – oder, wenn es sich ergibt, durch die indirekte Weise, die ich geschildert habe. Meine Erfahrung ist, dass das ständige Bemühen, die Sprache der Menschen zu sprechen, oft zu Aufweichungen in der Sache führt. Was Sünde ist, muss kaum erklärt werden, der Mensch weiß es. Was Gott, was Himmel, was Herrlichkeit, ja, was Gnade ist – der Mensch weiß es. Natürlich weiß er vieles nicht mehr. Er kann oft noch nicht einmal das Vaterunser und beim Hören des

Namens Abraham denkt er an Abraham Lincoln. Aber wichtig bleibt bei alledem: dass wir uns klar zu Jesus Christus bekennen, dem einzigen Weg zum Vater im Himmel.

Was neben dem klaren und fundamentalen Zeugnis gefragt ist, ist das persönliche Bekenntnis. Immer noch und immer wieder ist es gefragt wie wenig anderes. Warum hat die Johannes B. Kerner-Show so viel Zulauf? Weil hier Menschen befragt werden, die im Leben etwas erlebt, durchgemacht, ja durchlitten haben. Damit kann und will sich jeder, auch der säkularste Mensch befassen, identifizieren, verbinden, befreunden und treffen lassen. An frischen konkreten Beispielen der göttlichen Liebesgeschichte im Leben von Menschen kann man sich freuen – und horchen andere auf.

Bei Gesprächen über Gott kommt es nicht immer dazu, dass Menschen fragen, wie man zum Glauben kommt. Aber mancher Piepston weist in die Richtung. Wenn jemand sagt: „... da muss ich ja mein ganzes Leben ändern“, ist das vielleicht schon ein Hinweis auf seine Frage, wie man das macht mit dem Glauben. Jedenfalls liegt es dann an uns, die Einladung auszusprechen und zu fragen, ob wir mit ihm oder ihr ein Gebet, wo es angebracht ist, vielleicht sogar ein Übergabebet sprechen dürfen. Viele Menschen warten darauf, dass wir ihnen zeigen, wie sie zum Glauben finden können. Lassen wir sie nicht allein mit ihrer Frage. Wir würden uns schuldig machen.

Ich kann hier keine Sprachschule des Glaubens entfalten. Ich kann nur einladen, selber nahe bei den Menschen zu sein, die nicht mehr kom-

men oder noch nie gekommen sind. Dann finden sich die Worte von selbst, und – was das Wichtigste ist – dann spricht Jesus Christus selbst zu den Herzen.

Viele haben vorbereitete Herzen. Das Schönste ist, wenn Menschen fragen, wie man Christ wird, und wenn wir sie anleiten und mit ihnen beten können. Das ist wie eine neue



BILD: KUNSTZIRKUS /
PIXELO.DE

Geburt, an der wir teilhaben können. Und wenn das nicht so ist, dann ist es auch nicht vergeblich:

Manches wächst mit der Zeit und nicht im Augenblick. Unser Herr wirkt zu seiner Zeit! Unsere Sache ist es, nicht müde zu werden.

Noch einmal ein kleines Gedicht von Hilde Domin:

*Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten*

Jeder Mensch, der zum Glauben kommt, ist ein Wunder Gottes. Reichen wir diesem Wunder wie einem Vogel die Hand hin. Gott tut „über Bitten und Verstehen“. ●

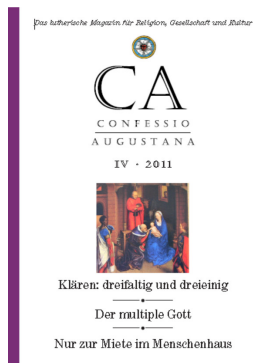
*Wer nahe bei
den Menschen
bleibt, hat
beste Chancen
verstanden zu
werden.*

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Der dreieinige Gott wird Mensch



Heft 4 / 2011

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de